

**Will Erich Peuckert, Erich Fuchs: Die schlesischen Weber.** 2 Bde in 1 Bd. J. G.

Bläschke Verlag, Darmstadt 1971. 210 S. Text, 135 S. Bildteil m. 67 Abb.

Den schlesischen Webern haben neben manchen anderen schon Wilhelm Wolff, Gerhart Hauptmann<sup>1</sup> und Käthe Kollwitz in der politischen Geschichte, der Literatur und der Kunst unvergängliche Denkmäler gesetzt. Wie der Leser auf den ersten Blick erwartet, hat der durch zahlreiche Veröffentlichungen bekanntgewordene, 1969 verstorbene schlesische Volkskundler Will Erich Peuckert dieses Thema von seinem Fachgebiet aus zu bearbeiten versucht. Über seine Absicht schreibt der Vf. am Ende beider Teile im gleichen Wortlaut: „Die vorstehende Untersuchung will nichts als einen Punkt erörtern: wie aus dem Umkreis bäurischer Kultur die proletarische erwächst. Sie hat deshalb gar keine Ehrgeize, das zur Erörterung benützte Thema, ‚die Textilindustrie‘, vollständig zu umreißen. Es ging ihr nur darum, die für uns wesentlichen Punkte zu finden und festzustellen. Wer hier volkswirtschaftliche oder wirtschaftsgeschichtliche Belehrung sucht, geht fehl; auch für die Volkskunde, wie sie bis heute gehandhabt worden ist, wird man in dieser Arbeit wenig Materialien finden“ (S. 73 und 200).

Da das Buch leider kein Inhaltsverzeichnis besitzt, muß sich der Leser durch die 210 Seiten Text im wahrsten Sinne des Wortes hindurcharbeiten. Das erste Kapitel des ersten Bandes — er beginnt, ohne daß es angezeigt wird, auf S. 10 und endet S. 74 — ist mit „Die Frühzeit des Flachses“ überschrieben (S. 10—14), das letzte Kapitel des zweiten Bandes (S. 75—210) mit „Am Anfang“ (S. 196—199), wobei offenbleibt, welcher Anfang am Ende gemeint ist. Während sich der erste Band („Vom rohen Flachs zum Fabrikensturm“) wenigstens überwiegend an das Thema hält, läßt sich das vom zweiten („Aufgang der proletarischen Kultur“) nur zum Teil behaupten. Wer wird schon in einem Werk über die schlesischen Weber ein Kapitel „Die Prostitution in Breslau“ (S. 178—186) mit einer Namenliste von Dirnen und Dieben erwarten! Peuckert macht allerdings dem Leser gleich eingangs klar, daß er ihm „kein liebliches oder ‚schönes‘ Buch“ vorlegt, sondern „ein Arbeitsbuch“ (S. 9). Aber es ist auch nicht das. Ihm fehlt die Klarheit schon im Aufbau, und es hat ihm sicher auch der Lektor gefehlt.<sup>2</sup> Die unübliche, unwissenschaftliche Zitierweise — vgl. dazu die Meinung des Vfs. auf S. 73, Z. 19 — sowie die eigenwillige, fehlerreiche Orthographie erschweren die Lektüre dieses Werkes noch mehr. Man muß dem Vf. freilich zugute halten, daß er das Manuskript in schwerkränklichem Zustand abgeschlossen und wohl kaum noch Zeit für eine Überarbeitung gefunden hat.

Durch den angefügten, separat paginierten, 135 Seiten umfassenden Bildteil wird der Leser allerdings entschädigt. Erich Fuchs, vor 1945 im Riesengebirge wohnhaft, Träger des Schlesischen Kulturpreises 1973, hat es sehr gut verstanden, in 67 Radierungen mit entsprechenden Texterklärungen den Alltag des

1) „Als man den Weber einstmals anging, Gerhart Hauptmann in den ‚Webern‘ und ich in meiner ‚Volkskunde des Proletariats‘, da sahen wir das Ende seiner Existenz, den Übergang, der aus dem einmal eigentümlichen einen Fabrikier (sic!) und Abhängigen schuf“ (S. 9).

2) Einem beigelegten „Berichtigungs“-Zettel zufolge fehlt auf S. 54 des Bildteils nach der Überschrift „Am kleinen Webstuhl“ die erste Zeile: „Am kleinen Webstuhl oder halben ‚Gezehe‘ beim ‚Ende-Kantor‘ in Bärndorf bei Fischbach“. — Auf derselben S. 54 ist von einem „Bild 21“ die Rede, obwohl die Bilder keine Numerierung aufweisen. — Dem Zettel zufolge soll ferner „durch ein bedauerliches Versehen . . . der Text auf Seite 36 mit der Seite 45 vertauscht“ worden sein. Hier muß abermals ein Druckfehler in einer Seitenzahl vorliegen.

Webers der Nachwelt zu überliefern. Die Bilder verraten ein hervorragendes Einfühlungsvermögen und eine lobenswerte Beobachtungsgabe.

Es war gewiß keine gute Idee des Verlegers, das ansprechende künstlerische Werk von Erich Fuchs mit der weniger brauchbaren „Untersuchung“ Will Erich Peuckerts in einer so großzügig aufgemachten Publikation (Format 21 x 29 cm) zusammen zu edieren.

Mainz

Helmut Neubach

**Stanisław Rospond: Pogadanki o śląskim nazewnictwie.** [Plaudereien über die schlesische Namenkunde.] (Biblioteczka Towarzystwa Miłośników Języka Polskiego, Nr. 19.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. Breslau, Warschau, Krakau 1969. 93 S., 3 Abb., 3 Ktnsk.

Verdient um die polnische Namenkunde, geschätzt von Kollegen und Schülern, ist Rospond außerdem noch durch seine verschiedenartigen populärwissenschaftlichen Initiativen bekannt, auf die auch dieser Wiederabdruck ausgewählter Aufsätze aus dem Bereich der schlesischen Toponomastik „unter Berücksichtigung einiger Kürzungen, Ergänzungen und stilistischer Veränderungen“ (S. 5) zurückgeht. Er ist bestimmt für „die Allgemeinheit der an der Namenkunde lebhaft interessierten Leser“ (S. 5).

Die Aufsätze, in den Jahren 1945—1967 erstmals veröffentlicht, erklären in Hunderten von Beispielen die Etymologie von ebensoviel Flur-, Orts- und anderen Namen vom slawischen Standpunkt aus. In ihrem Wortschatz passen sie nicht mehr in das Bild der gegenwärtigen West-Ost-Beziehungen hinein. Der vielfach mißbrauchte Begriff vom „Drang nach Osten“ geistert wie ein Gespenst durch die populärwissenschaftlichen Aufsätze der Namenkunde, und bewußt oder unbewußt gewählte Beispiele (z. B. wird der Gebrauch der deutschen Namensform Krakau für Kraków als der „neueste deutsche Drang nach Osten“ qualifiziert) regen den aufmerksamen Leser zu Analogien an: Wenn man in Polen von Drezno, Lipsk, Norymberga, Monachium und Kolonia statt von Dresden, Leipzig, Nürnberg, München und Köln spricht, hält man dies in Deutschland keineswegs für einen polnischen „Drang nach Westen“. Verdammte werden von R. (mit Recht) aus der unrühmlichen Vergangenheit Prestigenamen („weil sie undemokratisch sind und die Slawen immer einen starken Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit hatten“, S. 31/32), doch wird z. B. der Ortsname Bierutów für Bernstadt (gebildet nach dem Namen des polnischen Politikers und Staatspräsidenten Bolesław Bierut) übergangen. Eine populärwissenschaftliche Veröffentlichung sollte auf jeden Fall mit den ethischen wissenschaftlichen Normen übereinstimmen, um im Leser das objektive Vertrauen zur Wissenschaft zu festigen oder auch erst zu wecken. Objektiv und mit Recht verurteilt R. „die Täufer“, die sich nichts anderes als Hitlersee für Szczedryk einfallen ließen. Aber nur wenige Seiten weiter (S. 53—55) vermißt der Leser bei der Behandlung von Kattowitz den Namen Stalinogród, der doch zumindest zu erwähnen wäre.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen etymologischen Methode R.s erscheint es als äußerst bedenklich, wenn dieser bei der Klärung der Ortsbezeichnung „St. Annaberg“ in Oberschlesien sich auf Walenty Rożdzieńskis „Officina ferraria“ von 1612 beruft. Rożdzieński bediente sich bei der Kompilation seines Kapitels „De spectro seu montano daemone“ der deutschen Veröffentlichung Schwenckfelds, die auch Erzählungen Agricolas umfaßt. In einer dieser Erzählungen ist Annaberg im Erzgebirge angeführt und über Schwenckfeld in das Werk Rożdzieńskis übernommen worden; es handelt sich hier nicht um St. Annaberg in Oberschlesien, wie es R. (S. 74) erklärt.